

Werk

Titel: Historischer Kapitalismus oder endlose Kapitalakkumulation im Weltmaßstab? Plädoy...

Autor: Komlosy, Andrea

Ort: Bern

Jahr: 2006

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432_0021 | LOG_0039

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Andrea Komlosy
**Historischer Kapitalismus oder
 endlose Kapitalakkumulation
 im Weltmaßstab? Plädoyer
 für die Auseinandersetzung
 mit Andre Gunder Franks
 »Re-Orientierung im Weltsystem«***

ANDRE Gunder Frank hat mit seinem Buch »ReOrient. Global Economy in the Asian Age« (1998) viel Staub aufgewirbelt.¹ Es skizziert die Zeit von 1400 bis 1800 als ein Weltsystem, das durch vielfältige Handels-, Verkehrs-, Kapital- und Migrationsströme miteinander verflochten war. Die Entwicklung an jedem einzelnen Ort, postuliert Frank, wird durch die global wirksamen Verbindungen bestimmt, die gegenseitige Einflüsse über weite Distanzen hin vermitteln. Zwischen 1400 und 1800, so die Hauptthese, lag die Entwicklungsdynamik dieses Weltsystems im asiatischen Raum, insbesondere in China, Südostasien und am indischen Subkontinent. Frank versteht dies als eine Kampfansage an alle, die – wie er selbst in früheren Jahren – Europa als Ausgangspunkt von Expansion und Globalisierung sehen. Wer diese Meinung nach wie vor vertritt, gilt in Franks Augen als

* Der Beitrag knüpft an den Nachruf in Sozialgeschichte 3/2005 (Andrea Komlosy / Hannes Hofbauer) an, der anlässlich von Franks Tod im April 2005 verfasst wurde. Der Nachruf würdigt Franks politischen und wissenschaftlichen Werdegang vor dem Hintergrund seiner biographischen Entwicklung.

1 Andre Gunder Frank, Re-Orient. Global Economy in the Asian Age, Berkeley/Los Angeles/London 1998. Einen deutschsprachige Zugang bietet: Frank Andre Gunder, Geschichtswissenschaft und Sozialtheorie »re-ORIENTieren«, in: ders., Orientierung im Weltsystem. Von der Neuen Welt zum Reich der Mitte, Wien 2005, S. 17–70.

»Eurozentrist« und wird dafür im Einleitungskapitel heftig gescholten. Frank plädiert dafür, den überheblichen Blick auf Asien – er bezieht sich dabei in erster Linie auf China –, der seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert das europäische China-Bild prägt, mit der tatsächlichen Entwicklung im Land der Mitte zu konfrontieren. Das Material, das er vorlegt, führt eindrucksvoll den bis ins 19. Jahrhundert hohen Entwicklungsstand der chinesischen Wirtschaft und Gesellschaft vor Augen und zeigt auf, welche Impulse von dieser auf die anderen Weltregionen ausgegangen sind. Franks historisches Erkenntnisinteresse hat dabei einen offen erklärten zeitgenössischen Bezugspunkt: den heutigen Aufstieg Chinas zur führenden wirtschaftlichen Großmacht, der vor dem Hintergrund der historischen Zentralität nicht mehr verwundern kann.

Frank verbirgt seine Bewunderung für die chinesische Stärke keineswegs. Gleichzeitig möchte er den Eurozentrismus nicht bloß durch Sinozentrismus ersetzen (was ihm nicht durchwegs gelingt). Er postuliert zwar, dass China in der Zeit, als es die Hegemonie der Weltwirtschaft innehatte, deren Zentrum darstellte. Als eigentliche Triebkraft der weltwirtschaftlichen Entwicklung ortet er jedoch nicht das Zentrum, sondern den globalen Wirkungszusammenhang selbst. Diesen globalen Zusammenhang adäquat zu erfassen, liefere daher den Schlüssel, die Funktionsweise von Auf- und Abstieg, Hegemonie, Konkurrenz und Abhängigkeit im Weltsystem zu begreifen.

»ReOrient« ruft zu einem Umdenken auf, das weit über die Frage des zyklischen Auf und Ab von Zentren in einem (oder mehreren) Weltsystemen hinaus geht. Frank schneidet vielmehr die allgemeine Frage nach den Bewegungsgesetzen ungleicher Entwicklung im Weltmaßstab an. Diese stellt für ihn die entscheidende Triebkraft der Kapitalakkumulation dar, die vor dem Hintergrund der langen Wellen und Konjunkturzyklen und der großen Unterschiede zwischen den regionalen Standorträumen unterschiedliche räumliche Ausprägungen von Zentren und Peripherien hervorbringen. Das Grundmuster der Argumentation hat Frank oftmals den berechtigten Vorwurf des ökonomischen Determinismus eingebracht. Nimmt man es dennoch ernst, führt es unweigerlich zur Frage, welche Bedeutung dabei dem Kapitalismus als historische Formation, als Modell und Theorie zur Erkenntnis weltweiter Kapitalbewegung zukommt.

Dieser Beitrag versteht sich als Auseinandersetzung mit und kritische Würdigung von Franks letztem großen Werk, von dem wesentliche Impulse für die globalhistorische Forschung ausgehen. Als Leitmotiv dient hier die Infragestellung eines weit über marxistische Ansätze hinaus zur Charakterisie-

rung der Produktionsweise und Gesellschaftsformation der »Neuzeit« verwendeten Begriffs und Modells von »Kapitalismus« durch Frank. Bei der Vorstellung von Franks Thesen und der Rekonstruktion der Debatte werden eine Reihe von sehr grundsätzlichen Fragen um die Beschaffenheit, die Struktur und Reichweite der weltwirtschaftlichen Beziehungen angeschnitten, zu denen ausgewählte Kritiker zu Wort kommen. Diese Fragen werden hier diskutiert, um Franks Positionen deutlich zu machen und von anderen abzugrenzen, nicht jedoch, um das Weltsystem sowie die Rolle, die einzelne Weltregionen wie Ostasien (China) oder Europa (Nordwesteuropa) in diesem Spiel(t)en, erschöpfend zu behandeln.

Frank hat in früheren Jahren als konsequenter Antikapitalist und Anti-imperialist die weit verbreitete linke Auffassung mitgetragen, bei Kapitalismus handle es sich um eine Produktionsweise, eingebettet in ein Gesellschaftssystem, dessen Anfang im langen 16. Jahrhundert zu verorten sei und dessen bevorstehendes Ende seit dem Aufkommen der sozialistischen Bewegungen Ende des 19. Jahrhunderts wiederholt angekündigt wurde.² Die Tatsache, dass sich das Ende so lange hinauszieht und Kapitalismus eine erstaunliche Fähigkeit zur Überwindung von Krisen und zur Integration von Widersprüchen entwickelt hat, muss zur Annahme einer Ablösung des Kapitalismus keineswegs im Widerspruch stehen. Ein Beispiel dafür liefert Immanuel Wallerstein, der langjährige Weggefährte Franks bei der Erforschung des kapitalistischen Weltsystems. Wallerstein führt in seinem Buch »Utopistik« (2002) gewichtige Gründe dafür an, dass die Erneuerungsfähigkeit des Kapitalismus Grenzen erreicht habe und betrachtet die gegenwärtige Zeit als »Wendezeit«, Übergangszeit, in der sich einerseits Krisen und Widersprüche zuspitzen, andererseits alternative Gesellschaftsmodelle besonders gute Voraussetzungen erlebten, auf mögliche Neuordnungen Einfluss zu nehmen. Frank hat sich zu den Wallersteinschen Umbruchvorstellungen nicht geäußert. Aus seiner Kritik an der Wallersteinschen Weltsystemkonzeption sowie seinen eigenen (spärlichen) Anmerkungen zum Kapitalismus-Begriff geht jedoch deutlich hervor: Frank hat sich vom Kapitalismus als historischem System verabschiedet. Es konnte seiner Analyse der Weltwirtschaft gegen den eurozentrischen Strich nicht standhalten. Er kommt zu dem – für viele überraschenden – Schluss, dass Kapitalakkumulation lange

2 Vgl. z. B. Andre Gunder Frank, Über die sogenannte ursprüngliche Akkumulation, in: Dieter Senghaas (Hg.), Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik, Frankfurt/M. 1979, S. 68–102.

vor dem vermeintlichen Beginn des Kapitalismus in Europa wirksam war. Auch die derzeitigen Rivalitäten zwischen den Regionalblöcken ortet er nicht als Auftakt einer Endkrise, sondern lediglich als Anlass für eine Zentrenverschiebung innerhalb des von ihm (nun nicht mehr explizit kapitalistisch genannten) Weltsystems.

An der kritischen Einstellung Franks zu der in der kapitalistischen Konkurrenz angelegten ungleichen Entwicklung hat dieser Schwenk nichts geändert. Man kann seine Haltung vielleicht am besten mit der Parabel von Sisyphos illustrieren, der dazu verdammt blieb, seinen Stein immer wieder zum vermeintlichen Ziel zu befördern, obwohl – wie Albert Camus klar erkannte – keinerlei Chance bestand, dieses Ziel tatsächlich zu erreichen. Hoffnung und Anstrengung beflügelten Sisyphos allerdings in seinen Bemühungen, so wie die Hoffnung auf nachholende Entwicklungen jene Staaten und Regionen beflügelt, die ihre Position in der weltweiten Arbeitsteilung zu verbessern trachten. Die ungleiche Arbeitsteilung als Grundvoraussetzung der – in wechselnden Räumen – zentrierten Kapitalakkumulation wird damit allerdings nicht außer Kraft gesetzt.

Europäischer oder asiatischer Kapitalismus?

Kapitalismus ist ein Begriff, der auf die Verfasstheit der Produktionsweise in einer einzelnen Region und gleichzeitig auf die Art der wirtschaftlichen Arbeitsteilung in regionaler, nationaler und globaler Hinsicht zielt. Ein enger Kapitalismus-Begriff konzentriert sich auf die wirtschaftliche Sphäre, ein weiterer Kapitalismus-Begriff schließt die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit ein, die einer kapitalistischen Wirtschaftsweise förderlich oder abträglich sind. Kapitalismus kann als rein analytische oder als gesellschaftskritische Kategorie verstanden werden; trotz ordnungspolitischer Differenzen in Hinblick auf die Abschaffung oder Überwindung kapitalistischer Verhältnisse werden Befürworter und Gegner von Kapitalismus durch gemeinsame Prämissen über dessen Merkmale, Wirkungsweisen und Modernisierungseffekte zusammen gehalten. Kapitalismus steht für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Transformation von einer auf lokaler Selbstversorgung und einfacher Warenproduktion beruhenden Gesellschaft hin zu einer komplexen, auf Arbeitsteilung, Wachstum, Expansion und Kapitalverwertung sowie auf einen globalen Bezugsrahmen von Konkurrenzfähigkeit ausgerichteten Weltwirtschaft. Je nach den in den einzelnen Disziplinen und

Kapitalismus-Schulen vorherrschenden Fragestellungen, Methoden und Theorien werden stärker die Abklärung der Wesensmerkmale, die Funktionsmodelle oder die Historizität, die betriebswirtschaftliche, die volkswirtschaftliche oder die weltwirtschaftliche Ebene, die Arbeitsverhältnisse an den an der überregionalen Arbeitsteilung beteiligten Standorten, die Produktions- oder die Austauschverhältnisse, die Mechanismen zur weltweiten Homogenisierung oder zur Aufrechterhaltung bzw. Neuschaffung ungleicher regionaler Entwicklung als Voraussetzung für die weltweite Kapitalakkumulation im Vordergrund stehen. So unterschiedlich Kapitalismus in der schlichtweg unüberblickbaren Literatur auch angegangen wird, es lässt sich dennoch zusammenfassen: Kapitalismus ist als Begriff, Theorie, Modell und Erzählung von Transformation sowie von der Funktionsweise einer auf Gewinnmaximierung gerichteten Produktionsweise am europäischen Beispiel und aus europäischer Perspektive entwickelt worden. Da Kapitalismus eine auf Wachstum und räumliche Expansion ausgerichtete Produktionsweise darstellt, führt die Beschäftigung mit den überregionalen Beziehungen der kapitalistischen Akteure zwangsläufig zur Einbeziehung anderer Weltregionen, zunächst punktuell und selektiv, und mit zunehmender Intensivierung der internationalen Arbeitsteilung als Charaktermerkmal der Weltwirtschaft. Die Wiege des Kapitalismus wird indes in Europa verortet, wenn auch mit großen Auffassungsunterschieden, ob diese in den italienischen Stadtstaaten des 13. Jahrhunderts, in den durch die europäische Expansion konstituierten internationalen Handelsnetzwerken des 16. Jahrhunderts oder in der von Nordwesteuropa ausgehenden industriellen Umgestaltung der Produktionsverhältnisse zum Zentrum einer von Europa beherrschten Weltwirtschaft seit dem 18. Jahrhundert ihren Ausgang nahm.

Ältere Autoren legten – unabhängig von Disziplin, Weltanschauung und wissenschaftstheoretischem Fundament – ziemlich enge Maßstäbe an den industriellen Kapitalismus an: die dominierende Rolle von Lohnarbeit, die Mechanisierung und die Zentralisierung der Produktion in Fabriken, einschließlich der dafür notwendigen sozialen, politischen und rechtlichen Transformationen der Gesellschaft. Auf diese Weise geriet alles, was vor dem industriellen Kapitalismus stattfand, zur Vorgeschichte bzw. – wenn es kapitalistische Elemente vorwegnahm – zum Vorläufer; und alles, was außerhalb der modernen westeuropäischen Industriegesellschaften lag, zum Aktionsfeld kapitalistischer Expansion, das – sofern die dortigen Gesellschaften nicht nach westeuropäischem Vorbild umgestaltet wurden – nicht als genuin kapitalistisch galt. Vielmehr wurde es als vorindustriell, nicht-kapitalistisch

oder – in Hinblick auf die zu erfolgende Einbeziehung – als vorkapitalistisch bezeichnet. Diese enge Sichtweise wurde überwunden, als man sich näher mit den vorkapitalistischen oder vorindustriellen Gesellschaften auseinandersetzte und erkannte, dass deren Einbeziehung in internationalen Handel und internationale Arbeitsteilung zentrale Voraussetzung für den Erfolg des europäischen Kapitalismus darstellte; von daher war es nur ein Schritt zu der Einschätzung, diese Aufmarschgebiete des europäischen Kapitalismus – auch wenn sie nicht den engen Kapitalismus-Kriterien genügten – selbst als Bestandteil einer kapitalistisch verfassten Weltwirtschaft zu betrachten. Im Rahmen der Weltsystemtheorie wurden die Bestimmungsmerkmale von Kapitalismus neu definiert:³ der Einsatz von Lohnarbeit in fabriksmäßigen Produktionsverhältnissen, die in der marxistischen Mehrwerttheorie als einzige Quelle von Mehrwert angesehen wird, wurde als ein auf die Zentren der kapitalistischen Weltwirtschaft beschränktes Phänomen angesehen; diesem metropolitanen Kapitalismus wurden verschiedene Spielarten des peripheren Kapitalismus hinzugefügt, in denen un- und unterbezahlte Arbeit, traditionelle Technik und paternalistische oder zwanghafte Formen der Arbeitsorganisation vorherrschten; dadurch, dass sie Produkte erzeugten, die im Rahmen von ungleichem Tausch oder durch Nutzung peripherer Regionen als Standorte im Rahmen von internationaler Arbeitsteilung zur Wertschöpfung in den Zentren der Weltwirtschaft beitrugen, wurden auch die nicht nach westlichen Standards produzierenden und entlohnenden Arbeitskräfte als kapitalistische Arbeitskräfte angesehen; unter Kapitalismus wurden darüberhinaus auch jene Haushalts- und Familienmitglieder subsumiert, die nicht direkt für den Weltmarkt produzierten, sondern jene erhielten und versorgten, die im Weltmarktsektor tätig waren. Diese Einbeziehung von Haus- und Subsistenzarbeit in das Spektrum kapitalistischer Produktions- und Arbeitsformen im Weltmaßstab beschränkte sich nicht auf außer-europäische Regionen, sondern öffnete den Kapitalismus-Begriff auch in den industrialisierten Ländern für die Wahrnehmung des Beitrages von Haus- und Reproduktionsarbeit.⁴ Der – im Sinne des Marxschen »Kapital« – aus der Differenz zwischen den tatsächlichen Lohnkosten und dem Beitrag des Lohnabhängigen zur Wertschöpfung resultierende »Mehrwert« kann damit

3 Stellvertretend: Frank, *Akkumulation* (wie Anm. 2); sowie Immanuel Wallerstein, *Der historische Kapitalismus*, Berlin 1984; ders., *Das moderne Weltsystem* Bd. 1–3, Wien 1998–2004.

4 Claudia von Werlhof, *Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau?* in: *Technologie und Politik* 20. *Frauen die letzte Kolonie*, Reinbek bei Hamburg 1983, S. 113–136.

nicht mehr als das einzige und auch nicht als das zentrale Ausbeutungsverhältnis im Kapitalismus angesehen werden. »Mehrwert« wird durch die Einbeziehung von Arbeitsverhältnissen, die nicht auf geregelter und sozial abgesicherter Lohnarbeit beruhen, sowie aus deren Kombination im Rahmen von Standortketten zwischen Regionen mit unterschiedlichem Entwicklungs-, Lohn- und Regulierungsniveau zu einer von mehreren Profitquellen; mit der Einbettung des »Mehrwerts« in ein breiteres Spektrum von Mechanismen zur Realisierung von »Werttransfer« tritt auch die Orientierung auf den Lohnarbeiter als Träger gesellschaftlicher Veränderung gegenüber einem breiteren Verständnis von gesellschaftlichem Protest- und Veränderungspotenzial in den Hintergrund. Kapitalismus kann unter diesen Voraussetzungen auch in Erscheinungsformen auftreten, die nur in Peripherien und Randregionen existieren, und die Annäherung an seine europäische Idealform ist keine Voraussetzung mehr, um eine Region als »kapitalistisch« oder »kapitalisiert« zu begreifen. Nichtsdestotrotz bleibt auch bei einer welt-systemischen Betrachtung (Nordwest-)Europa der Ort, von dem die kapitalistische Umgestaltung, die schließlich in der einen oder anderen Form immer größere Teile der Welt erfasste, ausging.

Hier stellt sich – angeregt durch Andre Gunder Franks »ReOrientierung« – freilich die Frage: Ist Kapitalismus überhaupt ein europäisches Phänomen, das sich aus europäischen Besonderheiten, einem wie immer begründeten »europäischen Sonderweg« entwickelte, oder entstand Kapitalismus auch in anderen Weltregionen und -kulturen, namentlich in Asien mit seinen vielen hoch entwickelten und in komplexe Austauschbeziehungen eingebundenen Gewerberegionen? Gab es Ansätze von Kapitalismus in Indien, China, Siam, Japan oder im Osmanischen Reich, bevor europäische Händler, Seefahrer oder Missionare dort auftauchten? Bzw. entstand dort nach deren Ankunft ein autochthoner Kapitalismus?

Die bis heute in den historischen Sozialwissenschaften dominierende Position lautet: Nein. Als wesentliche Argumente werden der geringe Grad der Marktbeziehungen, die Einbettung der Marktproduktion in familiäre, dörfliche und klientelistische soziale Zusammenhänge, die – bei historisch-materialistischen Autoren durch die Notwendigkeit der Bewässerungswirtschaft erklärte – zentralisierte Form der Herrschaft (»asiatischer Despotismus«) sowie die tributären Beziehungen zwischen Zentralmacht, intermediären Herrschaftsträgern und Untertanen angeführt.⁵ Diese Argumente wurden

5 Stellvertretend: Karl August Wittvogel, *Die Orientalische Despotie*, 1957.

u. a. speziell für den osmanischen, den südasiatischen und den chinesischen Kontext ausgearbeitet.⁶ Kapitalistische Transformation trat demzufolge erst auf, sobald europäische Akteure die asiatischen Produzenten mit Wachstum, Verwertung und Gewinnmaximierung als zentrale Charakteristika der kapitalistischen Produktionsweise konfrontierten. In Indien wurde kapitalistische Rationalität über die europäischen Handelskompagnien an die einheimischen Produzenten herangetragen und dabei soziale Beziehungen, regionale Standortmuster und Arbeitsverhältnisse maßgeblich beeinflusst. Dieser Einfluss war wirksam, bevor eine Kolonialisierung im engeren Sinn erfolgte, die Indien gänzlich den wirtschaftlichen und politischen Erfordernissen Großbritanniens unterwarf. Im Osmanischen Reich, in China, Japan und Siam, die ihre staatliche Souveränität behielten, erfolgte überhaupt keine Kolonisierung, allerdings bewirkte der wirtschaftliche, politische und militärische Druck – zu unterschiedlichen Zeiten – eine Öffnung und Anpassung der Reiche an die westeuropäischen Großmächte und deren Bedürfnis nach Rohstoffen, Plantagenwirtschaften, Arbeitskräften und Absatzmärkten – Anforderungen, deren Erfüllung mit der Transformation der asiatischen Reiche zu peripher-kapitalistischen Gesellschaften einher ging. Die asiatischen Gesellschaften wurden von europäischen wie einheimischen Gelehrten vor allem mit den Blockaden in Verbindung gebracht, die ihrer kapitalistischen Modernisierung entgegenstanden, welche – im marxistischen wie im bürgerlichen Fortschrittskonzept – als Voraussetzung für gesellschaftliche Entwicklung schlechthin angesehen wurde. Modernisierung war demnach ohne Kapitalismus nicht zu haben, selbst wenn diese selektiv auf jene Zulieferbereiche beschränkt blieb, deren Entwicklung von den europäischen Mächten forciert wurde.

Eine kleinere Gruppe von Forschenden, die der – an der Wende vom 18. zum 19. einsetzenden – Abqualifizierung der vormals nicht hoch genug einzuschätzenden asiatischen Staats- und Gewerbekunst stets das hohe Niveau asiatischer Innovation, Produktqualität und politischer Verwaltung entgegen hielt⁷, erlebte in den letzten zehn Jahren bedeutende Verstär-

6 Lediglich Japan wird aufgrund der größeren Ähnlichkeit seines feudalen Lehenssystems mit dem westeuropäischen eine günstigere Voraussetzung für eine eigenständige kapitalistische Transformation zuerkannt. Vgl. Hans-Heinrich Nolte, *Weltgeschichte. Imperien – Religionen – Systeme 15.–19. Jahrhundert*, Wien/Köln/Weimar 2005, S. 95 f.

7 Stellvertretend: Joseph Needham, *Science and Civilization in China*, Cambridge 1954f.

kung.⁸ In dem Maße, wie asiatische Produkte den heutigen Weltmarkt zu dominieren begannen, wuchs das Interesse am historischen Beitrag der vielen Zivilisationen zu Fortschritt und Entwicklung. Man besann sich auf die langen Traditionen gewerblicher, kommerzieller und navigatorischer Kompetenz und erkannte, dass der Aufstieg der europäischen Industrienationen und der USA zu den Führungsmächten der Weltwirtschaft zur Konstruktion eines Asienbildes geführt hatte, das dazu herhalten musste, die europäische Überlegenheit zu rechtfertigen. Die Wahrnehmung der Eigenleistungen der asiatischen Kulturen blieb dabei auf der Strecke. Mit der Wiederentdeckung der asiatischen Eigenmacht öffnete sich der Blick auf die Komplexität und Arbeitsteiligkeit der Wirtschaft, das hohe Niveau der Marktbeziehungen, die stabilisierende Funktion der Familienwirtschaft beim Ausgleich von Marktschwankungen, die regulierende und ausgleichende Hand der staatlichen Steuerung – kurzum: die positive Seite dessen, was ehemals als Stagnation, Innovationsfeindlichkeit und politische Gängelung des »asiatischen Despotismus« interpretiert wurde. Das Pendel schlug dabei allerdings manchmal über die Gleichgewichtsposition zurück. Um die – von praktisch allen namhaften europäischen Autoren von Charles de Montesquieu bis Max Weber – geschmähten asiatischen Reiche zu rehabilitieren, schlug die negative Darstellung manchmal in eine geradezu übertriebene Aufwertung und Betonung der asiatischen Überlegenheit über; Andre Gunder Frank schlug mit seinem »ReOrient« maßgeblich in diese Kerbe. Auch asiatische Wissenschaftler selbst begannen nach den Erscheinungsformen eines autonomen Kapitalismus und – wenn diese nicht ohne weiteres auszumachen waren – zumindest nach dessen eigenständigen Wurzeln und Sprossen zu suchen. Und sie wurden fündig: in China, in Japan, auf dem indischen Subkontinent, im Osmanischen Reich. Manche der China- und Indien-Spezialisten bewerteten die freigelegten kapitalistischen Sprossen eher vorsichtig,⁹ andere räumten insbesondere China und Japan

8 Da viele dieser Autoren an kalifornischen Universitäten lehren, werden sie auch als »Californian School« bezeichnet. Stark rezipiert: Bin R. Wong, *China Transformed. Historical Change and the Limits of European Experience*, Ithaca/London 1997; Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, Princeton/Oxford 2000; vgl. dazu Erich Pilz, »Warum nicht China?« Fragen zum »Niedergang« des Reiches der Mitte nach 1800, in: Sepp Linhart/Susanne Weigelin-Schwierdzik (Hg.), *Ostasien 1600–1900. Geschichte und Gesellschaft*, Wien 2004, S. 229–244.

9 Vgl. die Beiträge in: Timothy Brook/Gregory Blue (Hg.), *China and Historical Capitalism. Genealogies of Sinological Knowledge*, Cambridge/New York 1999 sowie in: Xu Dixin/Wu Chengming (Hg.), *Chinese Capitalism, 1522–1840*, Basingstoke/London 2000.

ein Niveau von Marktbeziehungen, Kommerzialisierung, Wachstum und Produktivitätsfortschritt ein, das bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert über dem europäischen lag.¹⁰ Auch wenn China, Japan oder Indien und ihre eigenständigen kapitalistischen Potenziale immer stärker anerkannt werden, die Bezugsregion, an der die Charakteristika, die Größenordnung, die Qualität der örtlichen Marktwirtschaft gemessen wurde, blieb dennoch weiterhin (West-)Europa. Das anhand von Westeuropa geschaffene Modell gab die Kriterien vor, über deren Umsetzung, Erfolg oder Scheitern in den asiatischen Reichen diskutiert wurde. Andre Gunder Frank ging in seinem Buch »ReOrient« einen Schritt weiter.

Ein Weltsystem mit chinesischem Zentrum?

Frank stellte die These auf – und führt dafür eine Fülle von empirischen Belegen an –, dass das Zentrum des Weltsystems in der frühen Neuzeit nicht in Europa, sondern in Asien gelegen war; wenn er von Asien spricht, schließt er die verschiedenen asiatischen Großreiche mit ein, bezieht sich jedoch in erster Linie auf China. Zunächst stellt diese »ReOrientierung« eine Verlagerung des Blickpunkts nach Ostasien dar. Es wird sowohl die ostasiatische Entwicklung selbst als auch der Blick auf den Rest der Welt aus einer asiatischen Perspektive vorgenommen. Im Sinne des Perspektivenwechsels als einer zentralen methodischen Vorgangsweise im Rahmen von Globalgeschichte soll Frank bei diesem Schritt begleitet werden.

Wir verlassen also die gewohnte europäische Perspektive, die die ältere Weltsystemtheorie mit Immanuel Wallerstein und Andre Gunder Frank als ihren herausragenden Vertretern eingenommen hat und die hier zur Kontrastierung kurz zusammengefasst wird. Das Zentrum des sich im langen 16. Jahrhundert formierenden europäischen Weltsystems bildete zunächst das Dreieck Nürnberg – Antwerpen – Lissabon/Sevilla und verschob sich im 17. Jahrhundert nach Nordwest-Europa mit Amsterdam und London als zentralen Emporien. Peripherien, die auf der Basis von Subsistenz- und Zwangsarbeit (Fronarbeit, Sklavenarbeit, Encomienda etc.) Plantagen und Bergwerke für den Export in die Zentralräume betrieben, stellten Nordost-europa sowie die beiden Amerikas dar; die afrikanische Westküste war als Sklavenlieferantin in das atlantische Handelsdreieck eingebunden; der

¹⁰ Wong, China (wie Anm. 8); Pomeranz, Great Divergence (wie Anm. 8).

Rest der Welt wurde im 16. Jahrhundert aus europäischer Perspektive als »Außenarena« wahrgenommen, als Regionen, die zwar Austausch mit Europa betrieben, aber unabhängig davon eigenständige Staaten, Reiche oder Weltwirtschaften (im Braudelschen Sinne)¹¹ darstellten. Erst im Zuge ihrer etappenweisen »Inkorporierung« in das europäische Weltsystem, der für diese Regionen mit dem Beginn des Kapitalismus gleichgesetzt wird, verloren die Außenarenen ihre Eigenständigkeit; sie erlebten Peripherisierung im Rahmen der kapitalistischen Weltwirtschaft.

Frank, der diese Perspektive in seinen früheren Werken mit anderen Welt-systemforschern teilte, kehrte den Blickpunkt einfach um. Er setzte (Ost-) Asien ins Zentrum der Betrachtung, bescheinigte den dortigen Entwicklungen eine eigenständige Dynamik, der der Begriff Kapitalismus nicht vor-enthalten werden dürfe. Zunächst bleibt offen, wie der Rest der Welt aus asiatischer Perspektive einzuordnen wäre. Im Prinzip gibt es dafür zwei Möglichkeiten:

- 1) Man kann – in Analogie zum Ausgangspunkt des »europäischen Welt-systems« – alles, was außerhalb des ostasiatischen Zentrums und den damit verbundenen Peripherien (einschließlich Vasallen, Diasporas) liegt, als Außenarena einer asiatisch zentrierten Weltwirtschaft ansehen.
- 2) Man kann Ostasien als Zentrum setzen; wenn dessen Ausstrahlungskraft die ganze Welt erfasst und die anderen Weltregionen als Subzentren oder Peripherien in die ostasiatisch bestimmte Weltwirtschaft einbaut, können Europa (einschließlich der von diesem abhängigen Gebiete) in einer solchen als Peripherien gedacht werden. Dies setzt allerdings voraus, dass es nicht mehrere koexistierende Weltwirtschaften gab, sondern ein einziges Weltsystem, dessen Zentrum im behandelten Zeitraum (1400 – 1800) in Ostasien lag. Diese zweite Position wird von Andre Gunder Frank in »ReOrient« vertreten. Die Frage, seit wann es eine einzige, den Globus umfassende Weltwirtschaft/Weltsystem gab, schneidet Frank in diesem Buch nicht an. In früheren Werken hat er die neolithische Revolution im 4. Jahrtausend v. Chr. als die entscheidende Schwelle benannt, seit der von einer weltumspannenden Interaktion gesprochen werden könne.¹²

11 Fernand Braudel, Sozialgeschichte des 15.–18. Jh., Bd. 3: Aufbruch zur Weltwirtschaft, München 1986, S. 17–43.

12 Andre Gunder Frank/Barry Gills (Hg.), The World Systems: Five Hundred Years or Five Thousand, London/New York 1993.

Frank geht jedenfalls davon aus, dass dieses Weltsystem im Untersuchungszeitraum ostasiatisch dominiert war. Während die Hegemonie im 19. Jahrhundert und 20. Jahrhundert an Großbritannien und die USA übergang, sollte das Zentrum im ausklingenden 20. Jahrhundert wieder nach Ostasien zurückkehren.

Beide Modellvarianten können empirische Belege ins Treffen führen, die hier aus der jeweiligen Argumentationslogik heraus zusammengefasst werden. Für das Modell der Außenarena (1) spricht das geringe Ausmaß der überregionalen Verflechtungen im Vergleich mit den lokalen bzw. lediglich im regionalen Maßstab existierenden Beziehungen. Dazu kommt, dass die Marktaktivitäten nur die Spitze eines Eisberges darstellten, darunter hingegen in jeder Region ein breites Feld lokaler, subsistenzbezogener Aktivitäten lag, das untereinander keinen Bezug aufwies. Auch die Märkte in den verschiedenen Weltregionen waren weder durch ein überall wirksames Wertäquivalent noch einen gemeinsamen Bezugspunkt zum Vergleich von Produktivität verbunden; sie funktionierten nach höchst unterschiedlichen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bezugssystemen.

Selbst wenn die meisten Weltregionen durch überregionalen Austausch direkt oder indirekt miteinander verbunden waren, kann von einer Weltwirtschaft im Sinne einer funktionalen Arbeitsteilung nicht die Rede sein. Es wäre demnach, wie Braudel und Wallerstein vorschlagen, von einer multizentrischen Welt auszugehen. Um Beziehungen und Verbindungslinien zwischen diesen Räumen zu erfassen, ist der Wechsel der Perspektiven und das Durchspielen verschiedener Formen von Hierarchien, Abhängigkeiten und Transfervarianten hilfreich, wie es die Transfer- und Akkulturationsforschung, die Ansätze der Interaktionsgeschichte, der »Connected Histories« oder der »Histoire Croisée« vorschlagen.¹³

Das Franksche Experiment, Europa als asiatische Peripherie zu denken (2), kann als Modellannahme den Blick für Kräfteverhältnisse und Zusam-

13 Vgl. Peter Feldbauer/Andrea Komlosy, Globalgeschichte 1450–1820: Von der Expansions- zur Interaktionsgeschichte, in: Die Welt querdenken. Festschrift zum 65. Geburtstag von Hans-Heinrich Nolte zum 65. Geburtstag, Hg. Carl-Hans Hauptmeyer/Dariusz Adamczyk/Beate Eschment/Udo Obal, Frankfurt a. M. 2003, S. 59–94; Robert W. Strayer (Hg.), The Making of the Modern World. Connected Histories, Divergent Paths. 1500 to the Present, New York 1989; Sanjay Subrahmanyam, Connected Histories. Towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia, in: V. B. Lieberman (Hg.), Beyond Binary Histories: Re-imagining Eurasia to c. 1830. Ann Arbor, Michigan 1997, S. 289–315; Werner Michael/Zimmermann Benedicte (ed.), De la comparaison à l'histoire croisée, Paris 2004.

menhänge öffnen. Frank schränkt die Prämissen seiner Versuchsanordnung dadurch ein, das er von einem einzigen Weltsystem mit einem, zwischen 1400 und 1800 ostasiatischen Zentrum ausgeht. Europa spielte darin die Rolle einer Peripherie, die durch den Zugriff auf amerikanisches Gold und Silber allerdings in die Lage versetzt wurde, dennoch massiv in den Handel mit Ostasien einzusteigen. Die Kräfteverhältnisse im Austausch zwischen Europa und Asien leitet Frank in erster Linie aus der Warenstruktur ab. Während asiatische Produzenten hochwertige Gewerbeprodukte anzubieten hatten, stießen europäische Gewerbewaren auf asiatischen Märkten kaum auf Nachfrage; das einzige Produkt, mit dem europäische Händler Interesse erweckten, stellte ungemünztes Edelmetall dar, das in den asiatischen Gesellschaften eine wichtige Voraussetzung zur weiteren Kommerzialisierung der Wirtschaft darstellte. Für Frank ist es eine Roh- oder Halbfertigware, die im Tausch zu Ungunsten der europäischen Edelmetallexporteure zu Buche schlug. Dies wurde freilich dadurch kompensiert, dass der Raub- und Plünderungskolonialismus in Lateinamerika für stetigen Nachschub sorgte und die Abhängigkeit der spanischen Krone von Krediten und Gewerbeimporten aus niederländischer und englischer Produktion gewährleistete, dass die Niederlande, England und Frankreich in den Besitz der kolonialen Edelmetallvorräte gelangten. Diese bildeten den Schlüssel zu den begehrten Spezereien und Gewerbeprodukten Asiens. Auch wenn die überregionalen Austauschverhältnisse also nur die Spitze der jeweiligen regionalen Ökonomien bildeten, bestimmten sie dennoch die Rolle, in der die Teilräume in die überregionale Arbeitsteilung eingebunden waren; diese Rolle wirkte ihrerseits auf die örtlichen Verhältnisse zurück, die – vermittelt über ihre überregionalen Marktaktivitäten – wie in einem System der kommunizierenden Röhren miteinander verbunden waren. Ostasien erwies sich dabei als Motor und Triebkraft der Entwicklung: einerseits weil seine Gewerbeprodukte allseits gefragt waren, andererseits weil von der chinesischen Wirtschaft eine enorme Nachfrage nach Edelmetallen ausging, die nicht nur via europäische Händler befriedigt wurde, sondern auch im direkten Austausch zwischen den asiatischen Reichen sowie zwischen China und den Silber produzierenden Regionen in Lateinamerika.

Wenn Ostasien zum Auslöser einer Entwicklung mit globalen Folgewirkungen wurde, die gemeinhin als Kapitalismus bezeichnet werden, müsste konsequenterweise Asien als Quelle des Kapitalismus angesehen werden. Greift man einzelne Wirtschaftsräume und Wirtschaftsklassen heraus, wie Frank dies unter Berufung auf vielerlei Detailuntersuchungen tut, lassen

sich eine Reihe von Belegen für den hohen Entwicklungsstand, den Kommerzialisierungsgrad und die Marktintegration anführen; insbesondere die chinesische Seidenindustrie wurde im 18. Jahrhundert zu einem Wirtschaftszweig mit hochgradiger Spezialisierung, Arbeitsteilung und im Rahmen eines Verlagssystems organisierten Produktionseffizienz.¹⁴ Der – auch nach Maßstäben der nordwesteuropäischen Musterregionen kapitalistischer Transformation – offenkundig kapitalistische Charakter einzelner Branchen konnte allerdings nicht bewirken, dass sich die gesamte chinesische Gesellschaft auf Markteffizienz ausrichtete. Die auf Wachstum, Gewinn und Kapitalakkumulation beruhende Marktwirtschaft basierte auf einem breiten Sockel lokaler, subsistenzorientierter Lebensformen, in denen Tätigkeiten für den Markt und die familiäre Selbstversorgung, für die agrarische und die gewerbliche Seite der Existenz in eins flossen. Zudem stellte die Förderung und Besteuerung der wachstumsorientierten Wirtschaft für den chinesischen Staat, repräsentiert durch Kaiser, Statthalter und Bürokratie, in viel geringerem Maß als in Nordwesteuropa eine Voraussetzung ihres Machterhalts dar.¹⁵

Frank unternimmt allerdings – anders als eine Reihe von chinesischen Wirtschaftshistorikern – in seinem Buch gar nicht den Versuch, den kapitalistischen Charakter Chinas zu unterstreichen. Sein Hauptargument zielt vielmehr darauf ab, die besonderen Voraussetzung im nordwestlichen Europa, die in der wirtschaftshistorischen Debatte als ausschlaggebend für den Übergang von vorkapitalistischen zu kapitalistischen Verhältnissen angeführt wurden und werden, als eurozentristische Erfindung in Frage zu stellen. Er möchte die Behauptung von der Überlegenheit der europäischen Wirtschaft, die gleichermaßen zur Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise wie zur globalen Vorherrschaft der europäischen Kolonialmächte geführt habe, also zur Europäisierung der Welt, entkräften. Frank trägt damit zu einem Unterfangen bei, das in der postkolonialen Theorie unter dem Motto »Provincializing Europe« debattiert wird.¹⁶

Bei diesem Unterfangen verstrickt sich Frank in Widersprüche. Er will beweisen, dass Europa (selbstredend: Nordwesteuropa) von selbst nichts war.

14 Vgl. Xing Fang u. a. in: Xu Dixin/Wu Chengming, *Chinese Capitalism* (wie Anm. 9), S. 203–209.

15 Peer Vries, *Via Peking back to Manchester: Britain, The Industrial Revolution, and China* (= *Studies in Overseas History* 4), Leiden 2003, S. 20–30.

16 Conrad Christoph/Conrad Sebastian (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*. Göttingen 2002, darin insbesondere: Dipesh Chakrabarty, *Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte*, S. 283–312.

Es wuchs, weil es sich seit dem 16. Jahrhundert – oftmals mittels militärischer Gewalt – in die asiatischen Handelsnetzwerke einklinken konnte und dadurch Impulse aus Asien erhielt. Der Übergang zur europäischen Hegemonie erfolgte allerdings erst, als die asiatischen Reiche selbst im 18. Jahrhundert schwere Krisen erlebten. Die Dynamik des Handelns – so will es Frank – soll in Asien beheimatet sein, wobei China in der Argumentation eine Art Stellvertreterposition einnimmt. Diese Modell-Konstruktion erlaubt es nicht, die asiatische Krise mit der Ausdehnung des europäischen Einflusses in und auf Asien in Verbindung zu bringen. Sie wird als Folge der in den erfolgreichen asiatischen Entwicklungen angelegten Grenzen und Widersprüche erklärt, die eine Überdehnung der Wirtschaft, des Bevölkerungswachstums und der Nachfrage nach sich zogen, die im Rahmen der bisherigen Wirtschaftsweise nicht lösbar waren; der Terminus technicus für eine solche innere Entwicklungsbarriere lautet »high level equilibrium trap«.¹⁷ Selbst die Krise muss also dafür herhalten, den asiatischen Erfolg, einschließlich der in diesem Erfolg angelegten Keime des Niedergangs, zu untermauern. In der Frage nach den Ursachen der ostasiatischen Krise trägt Frank dem von ihm selbst postulierten methodischem Anspruch – nämlich regionale Entwicklungen aus dem globalen Interaktionszusammenhang heraus zu erklären – nicht wirklich Rechnung; er bevorzugt bei seiner Erklärung eindeutig interne Faktoren.

Gegen einen »europäischen Sonderweg«

Wo liegt also der Erkenntnisgewinn der Single World System-Konstruktion? Welche Dilemmata bringt das Modell mit sich und umgekehrt: welche Erklärungen bietet es, die eurozentrische oder multipolare Sichtweisen der frühneuzeitlichen Welt nicht erlauben? Neben viel Lob und Zustimmung, die sich in mehreren wissenschaftlichen Auszeichnungen, einer langen Reihe von Besprechungen sowie in der raschen Übersetzung ins Japanische, Chinesische, Koreanische widerspiegeln, haben sich zu »ReOrient« auch zahlreiche kritische Stimmen zu Wort gemeldet. Grundsätzliche Einwände gegen weltssystemische und globalhistorische Herangehensweisen, wie sie beispielsweise von David Landes vertreten werden, bleiben hier ausgeklam-

¹⁷ Frank in Anlehnung an: Mark Elvin, *The Pattern of the Chinese Past*, Stanford 1973.

mert.¹⁸ Es bleiben eine Reihe von ernst zu nehmenden Argumenten aus dem Umfeld der Weltsystemdebatte, die sich sowohl auf das Franksche Bild von der ostasiatischen Zentralität beziehen als auch auf deren Kehrseite, die angeblich bis ins 18. Jahrhundert marginale Position auch der entwickeltsten Teile Europas. In seinen noch unveröffentlichten Manuskripten für einen Nachfolgeband »ReOrient 19th Century« setzt Frank den Übergang von der asiatischen zur (nordwest-)europäischen Hegemonie überhaupt erst in der ersten Hälfte oder gar in der Mitte des 19. Jahrhunderts an. Er betont ganz stark die Weltwirtschaftskrise von 1873, die auch in der älteren marxistischen Theorie als Epochenschwelle für den klassischen Imperialismus im Mittelpunkt stand.¹⁹

Besonders bedenkenswert erscheinen mir die Stellungnahmen von Giovanni Arrighi und Peer Vries. Arrighi führte ins Treffen, dass der hegemoniale Wechsel in der Weltwirtschaft von (Ost-)Asien nach Nordwesteuropa nicht als zeitliche Abfolge, sondern als ein, von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts währender Prozess anzusehen ist; die Annahme Franks, dass Europas Aufstieg stattfinden konnte, weil Asien seine bisherige Dominanz verlor, hält er für überzogen. In dem Moment, wo beide Entwicklungen aufeinander bezogen werden, lässt sich der entscheidende Impetus der asiatischen Herausforderung für die Stimulierung der europäischen Entwicklungsanstrengungen aufrechterhalten, ohne deshalb den eigenen Beitrag der europäischen Akteure unter den Tisch fallen zu lassen; dazu zählen sowohl die inneren Mobilisierungsleistungen in Hinblick auf modernes wirtschaftliches Wachstum als auch die Früchte, die die europäische Expansion in allen ihren Formen, den kolonialen wie den merkantilen, für den Aufstieg zum Weltmarktleader beigetragen haben. Arrighi übernimmt damit ein Stück weit die Franksche ReOrientierung des bis dato auch in der Weltsystemtheorie immer von Europa aus gedachten Weltsystems und ist bereit, die schon von der Quantität her bestechende chinesisch-ostasiatische Überlegenheit anzuerkennen. Arrighi wirft Frank bei aller Zustimmung schlussendlich jedoch die mangelnde Berücksichtigung politisch-militärischer Macht vor; ein rein ökonomischer Erklärungsansatz, wie Frank ihn verfolgt, greife zu kurz.²⁰

¹⁸ David Landes, *Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind*, Berlin 1998.

¹⁹ Frank hat Rohfassungen des entstehenden Werkes im Kollegenkreis zirkuliert. Vgl. auch Homepage <http://www.rrojasdatabank.org/agfrank/>

²⁰ Giovanni Arrighi, *The World According to Andre Gunder Frank*. In: Review Fernand Braudel Center, XXII (1999), 3, S. 327–354.

Peer Vries lässt sich von Frank dazu inspirieren, die britischen Entwicklungen zur modernen Wachstumsgesellschaft und damit zum Prototyp von Kapitalismus im Lichte der zeitgleich in der chinesischen Ökonomie stattfindenden Entwicklungen zu betrachten.²¹ Er gibt Frank recht, dass das lange Zeit vorherrschende wirtschaftshistorische Bild, das China als statische, durch Staatsmacht und Traditionen blockierte, aus eigenem Antrieb nicht modernisierungsfähige Gesellschaft darstellt, der Dynamik der chinesischen Marktwirtschaft im 18. Jahrhundert keineswegs standhält. Die entwickeltsten Regionen Chinas und Großbritanniens, hier folgt Vries Frank, Kenneth Pomeranz, Bin Wong und Jack Goldstone²², waren ähnlich leistungsfähig; China hinkte Großbritannien in Sachen Produktionskraft, Lebensstandard und wirtschaftlichem Entwicklungsstand nicht nach. China als Zentrum der Weltwirtschaft anzusehen, sei jedoch blanker Sinozentrismus. Vries' Einschätzung nach sei die Weltwirtschaft im Zeitraum 1400–1800 nicht durch ein einziges Zentrum beherrscht gewesen, sondern zeichnete sich durch eine multizentrische Struktur im globalen Austausch aus; die Austauschbeziehungen zwischen den Weltregionen waren im Vergleich mit den Transaktionen innerhalb der Räume sehr gering, von einer Arbeitsteilung im Weltmaßstab könne keine Rede sein. Vries' jüngste Kritik an Frank konzentriert sich auf die Rolle Chinas als die wichtigste Absorptionskraft der weltweiten Edelmetallströme.²³ Erstens bezweifelt Vries, dass im Zeitraum 1492–1820 tatsächlich zwei Drittel der amerikanischen Silbervorräte, wie Frank in Anlehnung an zahlreiche Autoren²⁴ behauptet, nach China flossen (wozu die Silberflüsse von Japan nach China hinzu kamen). Vries plädiert für vorsichtiger Schätzungen von einem Drittel, nicht zuletzt deshalb, weil sonst Indien, das Russlandgeschäft und das Geschäft mit dem arabisch-osmanischen Raum, wofür der Westen ebenfalls Silber benötigte, nicht erklärbar wären. Ob die Silberzuflüsse für die chinesische Gesellschaft tatsächlich eine so geringe Bedeutung hatten, wie Vries suggeriert, sei hier

21 Vries 2003 sowie Peer Vries, Should we really ReOrient?, in: *Itinerario. European Journal of Overseas History* (Leiden), XX (1998), 3, S. 19–36.

22 Jack A. Goldstone, The Rise of the West – or not! A revision to socio-economic history, in: *Sociological Theory*, 18 (2000), S. 157–194.

23 Peer Vries, Early Modern China: The Global Silver Sink and the Most Competitive Economy of the World? (in Vorbereitung 2006).

24 William S. Atwell, International Bullion Flows and the Chinese Economy – Circa 1530–1650, in: *Past and Present*, 95 (1982), S. 68–90; Dennis O. Flynn / Arturo Giráldez, *World Silver and Monetary History in the 16th and 17th Centuries*, Aldershot/UK 1996.

dahin gestellt. Entscheidender erscheint mir die Kritik an Franks Schlussfolgerung, der Edelmetallexport könne als Beweis für die periphere Position der westeuropäischen Staaten im Weltsystem angesehen werden. Dieses Argument ist Bestandteil von Franks Bemühen, Europa möglichst unbedeutend, marginal, passiv erscheinen zu lassen. Dadurch gerät aber nicht nur die große innere Entwicklungsdynamik aus dem Blick, die untrennbar mit der Expansion der westlichen Mächte verbunden war, sondern auch die Kraft- und Kompetenzentfaltung selbst, die in der atlantischen Expansion enthalten war. Wer, wie Großbritannien im 17. und 18. Jahrhundert, in der Lage war, durch seine Kontrolle über das atlantische Handelsdreieck und asiatische Fernhandelsnetze trotz mangelnder Edelmetallvorkommen und gewerblicher Kompensationsprodukte zur Drehscheibe des interkontinentalen Handels mit asiatischen Gewerbecprodukten zu werden, sollte als Akteur nicht unterschätzt werden.

Wenn Frank also in so wesentlichen Punkten angreifbar ist, wo bleibt der Verdienst? Was ist der Grund, warum sich zig namhafte Sozialwissenschaftler, auch wenn sie nicht damit übereinstimmen, mit seinen Thesen auseinandersetzen?²⁵ Dass Franks Thesen auf so fruchtbaren Boden gefallen sind, ist sicherlich einem günstigen Moment in der Konjunktur der globalhistorischen Theorieentwicklung geschuldet.

Die ältere Weltsystemtheorie, die Westeuropa als Zentrum, Nordosteuropa und die Amerikas als Peripherie des kapitalistischen Weltsystems des 16. Jahrhunderts ansah, konnte die Neugier auf Regionen außerhalb des (nordwest-)europäischen Einflussradius nicht befriedigen. Sie blieb in Bezug auf die anderen Weltregionen vor dem Zeitpunkt ihrer Inkorporierung in das europäisch beherrschte Weltsystem sprachlos. Sie akzeptierte diese zwar in ihrer Eigenständigkeit und räumte ein, dass auch andernorts Weltwirtschaften (Braudel) oder Weltsysteme (Wallerstein) entstehen konnten; durch die Apostrophierung als »Außenarenen« wurden diese jedoch zu Gegenenden reduziert, die darauf warteten, vom europäischen Prinz »wach geküsst« zu werden; erst dieser Kuss erweckte sie zum Kapitalismus. Dies minderte, auch wenn es nicht beabsichtigt war, ihre kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen herab und hatte zur Folge, dass die Beurteilung von Fortschritt

25 Das Buch »ReOrient« hat zahlreiche Rezensionen sowie weiterführende wissenschaftliche Debatten ausgelöst, deren Zusammenstellung eine eigene Forschungsarbeit erfordern würde. Eine Auswahl davon dokumentierte Frank auf seiner Homepage <http://www.rrojasdatabank.org/agfrank/>

untrennbar mit dem europäischen Aufstieg in der Weltwirtschaft verschmolz; dies galt gleichermaßen für die Kritik der kapitalistischen Beschränkungen dieses Fortschritts, die marxistische Analyse und die sozialistische Erneuerung.

Eine postkoloniale Reaktion auf diese Vernachlässigung war lediglich eine Frage der Zeit. Die Suche nach den eigenen kulturellen Wurzeln und der Wahrnehmung durch den Westen fand in den jeweiligen Gesellschaften statt, und sie spiegelte sich in den Forschungen der regionalen Kulturwissenschaften über die außereuropäische Welt. Franks Vorstoß reiht sich freilich nicht in die postkoloniale Vergangenheitsbewältigung ein. Er verstand ihn vielmehr als eine Antwort darauf, als eine Erneuerung der Weltsystemanalyse. Frank ist und bleibt dem Ideal der europäischen Aufklärung verpflichtet, das nach »Wahrheit« sucht. In den Sozialwissenschaften kann sich Wahrheit nur entfalten, wenn sie im richtigen theoretischen Rahmen entwickelt wird, spricht in einem Modell, das es erlaubt, die einzelnen Teile im Lichte ihres Zusammenwirkens im Gesamtsystem zu betrachten. Also entwickelt Frank ein Weltsystem, in dem auch China, Indien, Japan Platz haben. Wahrscheinlich hat Frank darüber nachgedacht, inwieweit China, oder Ost-, Süd- und Zentralasien insgesamt, als regionales Weltsystem zu fassen seien. Inspiriert von einer Studienreise entlang einer der ältesten zentralen Verbindungsachsen der Menschheit, der Seidenstraße, baut Frank sich und seinen LeserInnen vielmehr ein anderes Weltsystem. Eines, das in der Lage ist, das europäische Weltsystem mit Asien zu verknüpfen. Nebeneinander gestanden sind die beiden lange genug. Nun geht es ans Testen der Interaktion; aus dem Vergleich erhebt Ostasien als neues Zentrum, und in diese Struktur wird der Rest eingepasst. Europa kann in dieser Perspektive nur eine marginale Rolle spielen; allerdings kann es mit dieser eigenständig umgehen, indem es die Hegemonie im europäischen Einflussbereich (europäische Peripherien, amerikanische Kolonien) nutzt, um mit dem globalen Zentrum trotz seiner eigenen ungünstigen Ausgangsposition in Kontakt zu kommen. Die amerikanischen Kolonien, sofern sie nicht selbst Silber nach Ostasien liefern, haben keinen solchen Handlungsspielraum. Chinas Sogwirkung auf die globalen Edelmetallvorräte wird zum Um und Auf der internationalen Kräfteverhältnisse: wo eine Wirtschaft existiert, die soviel Silber absorbieren und dieses durch entsprechende Exportwaren aufwiegen kann, liegt das Zentrum der Weltwirtschaft.

Die Hypothese scheint durch die tatsächlichen Entwicklungen bewiesen. Im Grund genommen handelt es sich hier um eine self-fulfilling prophecy.

Diese setzt, ob sie nun stimmt oder nicht, Forschungen in Gang, die China – und mit ihm andere asiatische Reiche – tatsächlich in einem anderen Licht erscheinen lassen. Im Licht ihrer Zentralität können die Stärken der regionalen Kultur und Wirtschaft erkannt und herausgearbeitet werden, ohne a priori als Abweichung von der, seit dem 18. Jahrhundert von Europa aus gesetzten Norm betrachtet zu werden. So gesehen ist die Hypothese von der asiatischen Zentralität ein Befreiungsschlag; dieser erlaubt Fragestellungen und Einsichten, die weder im Rahmen eurozentristischer noch rein regional ausgerichteter Modelle gefasst werden können. Frank hat für die – mit dem Bedeutungsgewinn der asiatischen Wachstumsregionen im Weltsystem offenkundig gewordenen – Erklärungsnotstände für die aktuellen Transformationen der Weltwirtschaft einen historischen Ausweg entwickelt, der begeistert aufgegriffen wurde. Gleichzeitig löste sein Ansatz eine starke Polarisierung von Zustimmung und Zurückweisung aus. Franks ganzer wissenschaftlicher und politischer Werdegang war von analytischer Schärfe, provozierender Zuspitzung sowie der Bereitschaft zur Aufgabe lieb gewordener, aber nicht mehr ausreichender Erklärungsmuster geprägt. Diese Bereitschaft ist durch die vielen biographischen Brüche – Flucht, Vertreibung und die Unmöglichkeit einer institutionalisierten wissenschaftlichen Karriere – vielleicht noch verstärkt worden. Frank besaß eine bemerkenswerte Sensibilität für sich abzeichnende Veränderungen und Brüche in der Weltwirtschaft. Daraus resultierte die Bereitschaft, nach neuen Deutungsmustern zu suchen und dabei Theorien und Modelle zu verwerfen oder zu erneuern. Fest steht: Der Erkenntniswert der Frankschen Ausführungen liegt nicht im empirischen Detail. Detaillierte Quellenauswertung war für Frank im Bewusstsein von vorrückendem Alter und zunehmender Krankheit sekundär; es ist also nur recht und wünschenswert, wenn Schüler wie Gegner hier Korrekturen anbringen. Franks Originalität liegt im Herstellen von Erklärungszusammenhängen.

Frank verbindet die Hypothese von der Zentralität Ostasiens im Weltsystem mit einem anderen analytischen Instrument der Weltsystemanalyse. Er bettet die im Weltsystem zusammenwirkenden Teile in ein langfristiges Ablaufmodell von expansiven und kontraktiven Wellen und Zyklen ein, das in der wirtschaftshistorischen Forschung weithin anerkannt ist. Die Grundannahme besteht darin, dass sich eine Veränderung der durch den Zyklus vorgegebenen Rahmenbedingungen auf das Verhältnis der Regionen zueinander und ihre Rolle im Gesamtsystem auswirken wird. Hier entsteht eine Manifestation des Globalen, die jenseits einzelner Zentrismen wirksam ist.

Man wird zu Recht einwenden, dass dieser Wirkungszusammenhang sehr abstrakt ist und die Herangehensweise mechanistisch wirkt: verändere einen Stein im Spiel und alle andere Steine verändern ihre Position. Gleichzeitig kann ein solches Modell aber auch als Rahmen setzende Hypothese dienen, die an den verschiedenen räumlich, zeitlich und sachlich definierten Schauplätzen mit empirischem Leben erfüllt und somit überprüft werden kann und muss. Frank betrachtet das Lokale konsequent als Reflektor des Globalen: dies ist selbstverständlich nur eine von mehreren Möglichkeiten, das Lokale mit dem Globalen zu verbinden. Es ist freilich eine theoretische Herausforderung, die ausgetestet, sprich: durchdacht werden sollte.

Bei genauerem Hinsehen ist Frank – entgegen vielerlei Anwürfen und mancherlei Selbstbekenntnissen – beileibe kein Sinozentrist. Sein Verständnis von Globalität resultiert nicht aus der Addition partikularer Geschichten, sondern als ein Wirkungszusammenhang, der mehr darstellt als die Summe seiner Teile. Genau genommen interessiert sich Frank ebenso wenig für eine chinesische wie für eine europäische Perspektive – ein möglicher Kritikpunkt an seiner Herangehensweise, der bislang wenig Beachtung fand. Franks Hauptaugenmerk liegt auf der Art und Weise, wie sich das Globale konstituiert, als eine Kraft, die das Lokale und Regionale determiniert, von dort allerdings selbst auch Impulse empfängt. Das Interesse für diese – im Prinzip anerkannte – Rückwirkung kleinräumiger Entwicklungen auf das globale System ist bei Frank allerdings wesentlich geringer ausgeprägt als für die von der globalen Ebene ausgehenden Weichenstellungen. China dient ihm lediglich als ein Anschauungsbeispiel; es wird gegenüber der eurozentristischen Überheblichkeit und Ignoranz, gegenüber Vorwürfen der Stagnation und der Unfähigkeit zur eigenständigen Entwicklung rehabilitiert – allerdings nicht um seiner selbst willen, sondern als Exempel gegen eurozentristische Selbstgewissheit. Noch mehr als China will Frank das Weltsystem als einen Interaktionszusammenhang etablieren, der den einzelnen Weltregionen den Weg vorgibt, egal ob es sich um die USA handelt, die das 20. Jahrhundert, Großbritannien, das das 19. Jahrhundert, oder Ostasien, das bis 1800 die führende Stellung in der Weltwirtschaft innehatte und heute drauf und dran ist, diese wieder zu erobern. Frank wendet sich gegen die Universalisierung der europäischen Erfahrung, ist dem Universellen jedoch nicht grundsätzlich abhold: er ortet es nicht in einer Region, sondern im Systemcharakter der Weltwirtschaft. So gesehen, befindet er sich in seinem Buch »ReOrient« in voller Übereinstimmung mit seinen früheren Werken über Lateinamerika, allen voran »Kapitalismus und Unterentwicklung in Latein-

amerika« (engl. 1967), mit dem Frank die Dependenztheorie über Lateinamerika hinaus bekannt machte. Auch damals ging es ihm darum, die Entwicklung der Unterentwicklung nicht aus lokalen Defiziten und Versäumnissen zu erklären, sondern aus der peripheren Rolle der Region im kapitalistischen Weltsystem, auch wenn dessen Zentrum damals noch in Europa angenommen wurde.

ReOrient als Waffe der Kritik

Frank bietet seinen LeserInnen mit »ReOrient« eine Hilfe, althergebrachte Annahmen von der räumlichen Bezugsgröße, vom Maßstab und vom Gang der Entwicklung im Weltmaßstab in Frage zu stellen. Er verpflichtet den Leser im Gegenzug zur Übernahme seiner Prämissen: der über den Untersuchungshorizont hinausreichenden Existenz eines den ganzen Globus umfassenden Weltsystems, Ostasien zwischen 1400 und 1800 als dessen Zentrum, Europa samt inneren Peripherien und Kolonien ein marginaler Player, der erst aus der zyklischen Veränderung der Gesamtkonstellation heraus – vorübergehend (19. und 20. Jahrhundert) – die Vormacht erringen konnte. Als beinahe ungewollter Nebeneffekt, der freilich auch die Hoffnung transportiert, die imperiale Vorherrschaft der USA werde ein Ende erreichen, wird China – gegen hartnäckige Vorurteile – als zentraler und eigenständiger Akteur der Geschichte in Szene gesetzt. Das Franksche Modell ruft mit seiner provokativen Herausforderung des Eurozentrismus Kritik auf den Plan und erfüllt gleichzeitig seine methodische Aufgabe: das Testen von Hypothesen. Es gibt allerdings – gerade wenn man Frank ernst nimmt – keinen Grund, an dieser Modellkonstruktion über ihren Gebrauchswert der kritischen Infragestellung hinaus festzuhalten.

Mir erscheint es aus verschiedenen Gründen plausibel, für den untersuchten Zeitraum ein multizentrisches Modell anzunehmen, dessen Vereinheitlichung zu einem weltumspannenden System erst im Zuge des Aufstiegs der nordwesteuropäischen Kolonialmächte zu weltwirtschaftlicher Hegemonie erfolgte.²⁶ Dies bedeutet, Wallerstein ein Stück weit gegen Franksche Attacken in Schutz zu nehmen. Auch die multizentrische Struktur, die sich

26 Andrea Komlosy, Chinesische Seide, indische Kalikos, Maschinengarn aus Manchester. »Industrielle Revolution« aus globalhistorischer Perspektive, in: Margarete Grandner / Andrea Komlosy (Hg.), Vom Weltgeist beseelt. Globalgeschichte 1700–1815, Wien 2003, S. 103–134.

hinter Braudels und Wallersteins multipolarer Weltsystem-Konstruktion verbirgt, erlaubt es, der das 18. Jahrhundert prägenden Bedeutungsverschiebung von Asien nach Europa gerecht zu werden. Frank erklärt den Aufstieg des Westens zur (vorübergehenden) Hegemonialmacht der Weltwirtschaft in erster Linie aus dem Zusammentreffen einer säkularen Trendwende mit einem zyklischen Wechsel im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (um 1760), der die eingespielten weltregionalen Kräfteverhältnisse in Bewegung brachte. Dieser Erklärungsansatz trägt auch dann, wenn man die Zeit davor nicht als singuläres Weltsystem auffasst. Im Gegenteil: Anerkennt man in der frühen Neuzeit die Koexistenz verschiedener Weltwirtschaften, verliert das Argument des zyklischen Umschwungs als Triebkraft des nordwesteuropäischen Aufstiegs keineswegs an Stichhaltigkeit. Europa erscheint unter dieser Voraussetzung nicht – wie bei Frank – als der große Geist aus der Flasche, der *deus ex machina*, der ohne sein Zutun die Weltspitze erklimmt, sondern als ein bereits potenter Akteur, der seine inneren Stärken ausspielen kann, sobald sich dazu eine Gelegenheit bietet. Diese Gelegenheit resultiert nicht nur – wie Frank suggeriert – aus der Schwäche der asiatischen Gegenspieler, sondern wird durch die neuen Formen der europäischen Expansion aktiv herbeigeführt. Diese neuen Formen werden notwendig, weil die Durchsetzung des Industrie- gegenüber dem Handelskapital, Protektionismus für die nationale Industrie und aktive Markteroberung aufgrund des Übergangs zum Fabrikssystem ein anderes Verhältnis zu den bisherigen asiatischen Handelspartnern notwendig machten. Die Durchsetzung dieser europäischen Interessen war möglich, weil die nordwesteuropäischen Seemächte über die dafür erforderliche militärische Stärke verfügten. Der Zeitpunkt, zu dem die multizentrische Struktur der europäischen Dominanz einem von Europa aus beherrschten Weltsystem wich, variierte je nach Weltregion; die Übernahme formaler Kolonialherrschaft, wie in Indien oder Indochina war dafür keine Voraussetzung. Während der Machtwechsel im Osmanischen Reich und auf dem indischen Subkontinent im 18. Jahrhundert stattfand, kam die europäische Hegemonie über China und Japan erst im 19. Jahrhundert zum Tragen. Von der sachlichen Argumentation her sind die Positionen Wallersteins und Franks also nicht so unversöhnlich, wie die Stellungnahmen suggerieren.²⁷

Im Umgang mit der Kategorie Kapitalismus blieben die beiden Weltsystem-Analytiker jedoch geschieden. Wallerstein hält den Kapitalismus für

27 Frank, *ReOrient* 1998, S. 29f.; Immanuel Wallerstein, Frank Proves the European Miracle, in: *Review Fernand Braudel Center*, 22 (1999), 3, S. 355–371.

endlich und interpretiert die gegenwärtige Krise als eine Endkrise des Kapitalismus mit offenem Ausgang zu einer neuen Gesellschaftsformation.²⁸ Frank hält die Logik der Kapitalakkumulation prinzipiell nicht für überwindbar, Variationen sieht er lediglich in der Frage, welche Weltregion jeweils am besten in der Lage ist, einen möglichst großen Teil der weltweit geschaffenen Werte in ihren Einflussbereich zu lenken. Hier liegt der einzige Handlungsspielraum, den sein ökonomischer Determinismus einräumt – freilich eingebettet in das enge Korsett, das die zyklischen Bewegungen der Kapitalakkumulation vorgeben. Inwieweit China und der ostasiatische Raum heute tatsächlich auf dem Weg sind, die weltweiten Wertströme zu ihren Gunsten zu beeinflussen, sei hier dahingestellt; die weltweite Verteilung des BIP verweist eindrücklich zugunsten der asiatischen Wachstumsregionen; allerdings bedingt Wachstum bekanntlich nicht notwendigerweise Entwicklung. Auch Wallerstein ist sich des Bedeutungsgewinns Ostasiens bewusst; seiner Ansicht nach fügen sich die aktuellen Auseinandersetzungen um die Hegemonie im System jedoch in die allgemeine Krise des Systems ein. Beide Konflikte finden zeitgleich statt, sie spielen sich allerdings auf zwei verschiedenen zeitlichen Horizonten ab: der eine zielt auf eine Überwindung im System, der andere auf die Transformation des Systems.

Der Vorteil, mit der Kategorie des historischen Kapitalismus zu operieren, liegt auf der Hand. Nur auf dieser Basis ist es möglich, nicht nur eine Zentrenverschiebung, sondern auch ein Ende des Systems anzudenken. Wallerstein verbreitet daher trotz seiner recht düsteren Transformationsszenarien ein Bild der Hoffnung; er ist kompatibel mit dem Slogan der Antiglobalisierungsbewegung »eine andere Welt ist möglich«. Wallerstein ist daher unter politischen AktivistInnen beliebter als Frank, der (seit dem Scheitern der lateinamerikanischen Abkoppelung nach der Niederschlagung des Experiments Allende) keine Möglichkeit sah, der Standortkonkurrenz zu entrinne. Ihn deshalb bereits als Apologeten der Kapitalakkumulation zu begrüßen und dem radikalen Linken Rückkehr in den Schoß des Liberalismus zu unterstellen, wie dies gelegentlich geschah²⁹, hieße die sperrige Kritik zu übersehen, die Frank dem Ungleichheit erzeugenden System beharrlich entgegen hielt.

28 Immanuel Wallerstein, *Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts*, Wien 2002.

29 Z. B. in der Rezension von Gerhard Drekonja in der Wiener Tageszeitung »Die Presse« (18.08.2001).